

# Die Wiedertäufer in Österreich

Was wir in den letzten Jahren erlebt haben, das Ringen der neuen Ideen mit den alten, die inneren Kämpfe, das hat unser Volk schon erlebt, als das Mittelalter der neuen Zeit wich und eine weitgehende geistige und soziale Revolution sich in unserer Heimat ausbreitete, die weit größer war als die vom Jahre 1918.

Die Bauernkriege, die Reformation, die Wiedertäufer, das alles war der gellende Aufschrei eines gedrückten Volkes, das sich endlich aufraffte, das sich selbst entdeckte und das sein Schicksal selbst bestimmen wollte. Seit den Hussitenkriegen, seit den Kämpfen der Schweizer Bauern mit den Habsburgern hatte sich auch bei uns das Standesbewusstsein der Bauern gehoben. Mit fliegenden Fahnen eilten fast alle in das Lager der Reformation. Ja vielen war Luther und seine Lehre zu wenig radikal. Die Lehre Luthers entsprach nicht ihrem Geiste und ihrer Gesinnung. Sie gingen noch weiter und verwarfen alles, was man durch Jahrhunderte hoch und heilig gehalten hatte, sie brachen vollständig mit der Zeit und gingen zurück auf das Urchristentum, wie es zur Zeit Christi und der Apostel bestand. Sie verlangen Selbstverwaltung, eine kommunistische Gemeinde, verwarfen die Kindstaufe, das Abendmahl, den Priesterstand, die geistliche und weltliche Obrigkeit, die Steuern, den Zehent, alle Abgaben, den Krieg, das Militär und den Eigenbesitz. Im Volke liege die geistliche und weltliche Gewalt, die Gesetzgebung, die Führung und Verantwortung, nicht beim Adel oder bei der Geistlichkeit. Man nannte diese Leute Wiedertäufer, sie waren die entschiedenen Reformer, die nicht auf halbem Wege stehen blieben. Bei ihnen wurde der Mensch getauft, als er schon erwachsen war. Christus war nach ihrer Ansicht nur ein Mensch. Die Ideen des Kommunismus setzten sie auch in die Tat um, lebten in gemeinschaftlichem Haushalte wie eine große Familie und nannten sich gegenseitig Bruder, beziehungsweise Schwester.

Nikolsburg und die Umgebung war der Hochsitz der Wiedertäufer. Die Grundherren, besonders der Liechtensteiner und der Fünfkirchner, schützten sie und darum kamen von allen Seiten die Wiedertäufer hierher. Als man sie verjagte, wanderten sie aus und erschienen in Südmähren; denn dieses Land hatte wegen seiner Duldsamkeit gegenüber Andersgesinnten einen guten Ruf. Nicht nur Bauern, Handwerker und Arbeiter fand man unter den Eingewanderten, sondern auch der Landadel und Gelehrte zogen hierher. Ihr geistiges Oberhaupt war Dr. Balthasar Hubmaier, ein gebürtiger Augsburger, der lange Zeit als Professor in Ingolstadt wirkte, dann nach Regensburg kam, wo er die Juden wegen ihres Wuchers und unredlichen Handels mit allen Mittel bekämpfte. Er predigte in freier Weise gegen die Marien Verehrung, griff die Kirche an und eiferte besonders gegen die Wallfahrten. In Waldshut wurde er Wiedertäufer, hielt die Bauern davon ab, Zins und Zehent den Grundherren zu zahlen, so dass die Stadt und die Umgebung immer mehr in Aufruhr geriet. Hubmaier floh nach Zürich, dann nach Konstanz und Augsburg und kam endlich in Nikolsburg an. Hier entfaltete er eine umfangreiche Tätigkeit, zog in der Umgebung von Ort zu Ort, lehrte und predigte überall die Lehre der Wiedertäufer, so dass die Bewegung mächtig um sich griff. Er schrieb auch Bücher, besaß eine eigene Druckerei in Nikolsburg, das er gern sein Emaus nannte. Der Zuzug von Fremden war so stark, dass es in der Stadt an Wohnungen mangelte. Wie zu einem Gnadenorte kamen die Leute, um den gelehrten Doktor zu sehen und zu hören. Es hätte nicht viel gefehlt und das Reich Sion wäre hier entstanden, so wie in Münster. Das befürchtete der Kaiser Ferdinand der I. Um dem vorzubeugen, ließ er Hubmaier gefangen nehmen. Er wurde an einen Wagen geschmiedet und über Poysdorf, Wolkersdorf nach Wien gebracht. In Greifenstein saß er in Untersuchungshaft. Diese Burg gehörte dem Passauer Bischof, der sie als Priestergefängnis für seine Diözese einrichten ließ. Hubmaier sollte seine Lehren widerrufen. Doch er tat es nicht und so wurde er auf der Gänswiede in Wien (heute dritter Bezirk) lebendig verbrannt. Seine Frau sprach ihm Trost zu bis zum letzten

Augenblick. Auch sie wurde verurteilt und in die große Donau geworfen, nach dem man ihr einen schweren Stein um den Hals gebunden hatte. (1528.)

Jetzt ging die Regierung scharf gegen die Wiedertäufer vor. Ferdinand I. stellte ein eigenes Gericht auf, das sie suchen und ausforschen sollte. Ihre Häuser wurden niedergerissen und sie endeten auf dem Scheiterhaufen. Während die Flammen ihre Kleider ergriffen und sie im Rauch und Qualm fast erstickten, sangen sie das Lied: „Komm, heiliger Geist!“ Viele lieferten sich selbst aus und ertrugen standhaft die schmerzhaftige Marter. Ihre Leichen hängte man auch oft zu beiden Seiten der Stadttore auf. Im Jahre 1528 fielen 91 Personen, die in Wien, Znaim, Olmütz und Brünn hingerichtet wurden. Die Grundherren schützten die Wiedertäufer und verheimlichten ihren Aufenthalt, weil sie die hohen Gerichtskosten tragen mussten. Ferdinand I. verfolgte sie auch, wenn sie ins Ausland flohen, da er ein geschworener Feind dieser Sekte war, die ja die staatlichen und sozialen Verhältnisse vom Grund aus reformierten.

In Falkenstein gab es sehr viele Wiedertäufer, weil der Burgherr Hans v. Fünfkirchen selbst ein Anhänger dieser Sekte war, die Burgkapelle ausräumte, alle Heiligenbilder verbrannte und die Kapelle als Rumpelkammer benützte. Im Jahre 1539 wurden 60 Falkensteiner nach Triest geführt, aber sie entkamen. Der Pfarrer Woisch war selbst ein stiller Anhänger, der mit dem Passauer Offizial – dies war der Stellvertreter des Bischofs – in handgreiflicher Weise stritt und dafür in Greifenstein eingesperrt wurde. 1551 wurden alle Wiedertäufer aus Falkenstein verjagt. In Steinebrunn verödete die Kirche und der Pfarrhof. Daraus machte der Fünfkirchner einen Schüttkasten und ein Bräuhaus. Das Kirchenvermögen zog der Grundherr ein. Die Leute zerrissen die Kirchenfahnen, eine Frau zündete den Pfarrhof an, ein Mann stahl die Meßgewänder und verkaufte sie einem Juden. Die Ottentaler standen im Rufe Wiedertäufer zu sein. Bei ihnen kannte man sich nicht aus. Sie zeigten sich bald als Katholiken, bald als Protestanten, bald als Wiedertäufer. In den übrigen Orten gab es auch Anhänger, so dass man diese Gegend damals mit Recht die Hochburg der Wiedertäufer nannte. In Mistelbach hatten sie eine Haushabe, eine Gemeinde, an die der Bruderhof erinnert; auch in Laa war eine Gemeinde, da hier der Name Brüdertor vorkommt.

Mit dem Tode Hubmaiers war die Sekte nicht vernichtet. Immer wieder kamen aus anderen Ländern neue Glaubensgenossen. Die politischen Verhältnisse der Heimat waren dieser Sekte günstig. Die drohende Türkengefahr ließ damals in den Menschen den Gedanken des Weltunterganges aufkommen. Die Wiedertäufer erzählten, dass die römische Kirche untergehen werde, dass der Jüngste Tag komme und alle ihre Feinde den Tod finden werden. Von den Alpenländern und besonders aus Tirol kamen zahlreiche Anhänger und machten Nikolsburg wieder zu einem Bollwerk ihres Glaubens. Es war im Jahre 1578.

Die Einigkeit ließ aber viel zu wünschen übrig, da sich viele Sekten bildeten. Die hießen: Die Reinen, die Freien, die Schweigenden, die Betenden, die Entzückten usw. Nach Hubmaier war der Tiroler Jakob Huter aus dem Weiler Moos im Pustertale der führende Organisator, der viele Gemeinden in Südmähren gründete. Seine erste war in Austerlitz. Er starb in Tirol 1536 eines qualvollen Todes, doch seine Ideen lebten weiter. 86 Gemeinden entwickelten sich und allgemein rühmte man sie, da sie keine Schwärmer und genussüchtige, eitle Toren waren, sondern fleißige, verständige Arbeiter und Bauern, gute Handwerker, die vortreffliche Erzeugnisse lieferten. Die Grundherren hatten sie gerne, weil sie den Boden musterhaft bearbeiteten, einen tugendhaften Lebenswandel führten und ihre Gemeinden ein Bild der Ruhe und Ordnung boten. Diese Brüder, wie sie allgemein hießen, waren echte Kommunisten. Es gab keinen Privatbesitz. Was jeder einzelne hatte, gehörte der Gemeinde. Darum sah man bei ihnen weder arme noch reiche Leute, es gab keine Kaufleute, Händler, Wirtshäuser und keine Juden. Ihr Leben war ruhig und maßvoll waren sie im Genuss. Das Handwerk

wurde stark eingeschränkt, da jeder sich selbst machen musste, was er zum Bedarfe brauchte. Die Gemeinde versorgte alle ihre Angehörigen; jeder hatte in der Krankheit seinen Arzt, jeder bekam sein Brot, seine Kleider, im Alter hatte er eine Versorgung; war er krank, so erhielt er seine Pflege, für alle Kinder gab es eine Schule. Niemand durfte für seine Arbeit oder für einen Dienst Geld annehmen. An der Spitze jeder Haushabe – das war ein großes Gebäude, eine Art Hof mit vielen Stuben und Kammern – stand der Älteste. Er führte über alle die Aufsicht, schaute auf die Kinder, auf die Kranken und Alten, kostete die Speisen und sorgte für Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit. Ein Bruderhof fasste oft 200 Seelen und hatte auch mehrere Nebengebäude, wie Stallungen, Scheunen und Schupfen sowie Räume für Handwerker. Die Stuben hatten teilweise Öfen, zum größten Teil fehlten solche. Die Leute wohnten getrennt nach den Geschlechtern. Die Verheirateten hatten besondere Kammern. Ein größerer Saal war ihr Gotteshaus. Da hielt einer, der die innere Berufung hatte oder zu haben glaubte, den Gottesdienst ab. Es gab keine Bilder und kein Kreuz. In der Kleidung waren sie einfach; Waffen zu tragen war ihnen verboten. Alle gingen zur gleichen Zeit schlafen und standen gemeinsam wieder auf. Arbeitszeit, Ruhe und Erholung waren genau vorgeschrieben. Als Weber, Töpfer, Waldarbeiter, Obstzüchter und Hutmacher genossen sie hohes Ansehen und erfreuten sich eines guten Rufes. Sie betrieben auch die Seidenraupenzucht und pflanzten Maulbeerbäume zu diesem Zwecke. Karl v. Liechtenstein ordnete 1598 an, dass in der Umgebung von Feldsberg solche Bäume gesetzt werden. Besonders war es Herrnbaumgarten, wo die Seidenraupenzucht sehr stark betrieben wurde. Die Seidenraupenzüchter waren von jeder Robot befreit. Um 1700 ist diese Erwerbsquelle erloschen, aber die Maulbeerbäume findet man noch heute.

Ihre Schulen hatten ein kommunistisches Gepräge. Jede glich mehr einer Gemeinde oder einer großen Familie. Die Geschlechter waren getrennt und die Schulpflicht begann mit dem siebenten Lebensjahre. Für die kleinen Kinder hatten die Brüder eine Art Kindergarten, wo sie spielten oder mit einfachen Arbeiten sich die Zeit vertrieben. Die Aufsicht über diese führte die Kindsmutter. Schon in den Kleinen sah man Mitglieder der Gemeinde und der Unterricht glich fast dem der heutigen Arbeitsschule. Körper und Geist wurden harmonisch ausgebildet. Ein großes Gewicht legten die Brüder auf die körperlichen Übungen und auf die Arbeit. Ihre Schulordnung stammte aus dem Jahre 1568. Jeder Standesunterschied war aufgehoben. In der Brüderschule zu Eibenschitz saßen neben den Kindern des armen Arbeiters auch die des Feldsberger Liechtenstein Karl und Gundacker. Beide traten später zur römischen Kirche über, führten in ihrem Bezirke die Gegenreformation durch und spielten auch sonst in der Geschichte der Heimat eine wichtige Rolle. Die Lehrbehelfe, zum Beispiel die Landkarten, waren sehr gut.

Wenn sich die Erwachsenen trafen, so sprachen sie sich mit Bruder, beziehungsweise Schwester an und ihr Gruß lautete: „Der Friede sei mit Euch!“ Ob sie sonst geheime Erkennungszeichen hatten, wie es allgemein hieß, das wissen wir heute nicht. Dass einzelne Gemeinden reich und wohlhabend wurden, lässt sich ja leicht erklären und das war der Anlass zu dem Gerede, die Brüder besäßen einen unermesslichen Schatz. So fragte Ferdinand II. den Grafen Breuner von Asparn a.d.Z., ob er nichts wisse von dem Schatze der Brüder.

Doch wäre es einseitig, wollte man nur die Tugenden hervorheben und nicht auch ihre Fehler aufdecken. Gegen Andersgesinnte und Andersgläubige zeigte sie Hochmut, ja sogar eine gewisse Verachtung. Streit, Hader und Zwist brachen oft in ihren Reihen aus und es gehörte große Überredungskunst der Ältesten dazu, um den Frieden und die Eintracht wiederherzustellen. Dass ihre Gemeinde-Oberhäupter nicht gerade immer alles genau und redlich teilten, dass sie manches für sich behielten, dass die Jugend öfters anderer Ansicht war als die ergrauten Männer und dies den Anlass zu inneren Kämpfen gab, ist einleuchtend. Doch boten sie immerhin in jenen unruhigen Tagen ein Bild friedlicher Entwicklung und gedeihlicher Arbeit. Die Schlacht am Weißenberge vernichtete aber

mit einem Schlage diese Gemeinden und fegte sie alle weg. Da die Brüder nicht zur katholischen Kirche zurückkehren wollten, so galten sie als Rebellen und man verjagte sie aus der Heimat, nachdem sie Hab und Gut um einen billigen Preis hergegeben hatten. Mit dem Säugling auf dem Arme wanderte die Mutter in die Ferne, während der Vater den Karren zog, in dem das Notwendigste mitgenommen wurde.

Die Mehrheit der Ausgewiesenen ging ins Burgenland, wo sie sich in der Umgebung von Oberwart niederließen; von hier ging es dann nach Südungarn und 1767 treffen wir sie in der Nähe von Bukarest. Überall erwiesen sie sich als tüchtige Pioniere der Kultur und gute Grenzwächter. Leider vergalt das Vaterland ihnen ihre Mühe und Arbeit mit schnödem Undank und schob sie immer weiter, je mehr die Türken zurückgedrängt wurden. In dem Kriege zwischen Rußland und der Türkei verloren sie Hab und Gut, die Rumänen raubten sie aus, die Malaria raffte viele weg und der Rest floh in die Wälder, wo sie Rat hielten, was zu tun sei. Sie entschlossen sich, nach Rußland auszuwandern, wo sie bei Tschernigow ein kommunistisches Gemeinwesen gründeten und eine segensreiche Tätigkeit entfalteten, wie es die Urkunden der russischen Regierung hervorheben. Sie hatten in allen Stücken freie Hand, genossen alle Vorrechte, kamen aber 1818 von ihrem Kommunismus ab, so dass jeder Privatbesitz erwerben konnte. Sie wanderten noch einmal aus, gründeten an dem Flusse Taschtschenok zwei Dörfer, Huttertal und Johannesruh, und blieben hier bis 1873. Da entzog Russland ihnen ihre Vorrechte, hob Steuern ein und zwang ihre Söhne zum Militärdienste. Doch bevor sie ihre Sitten und Bräuche antasten ließen, zogen sie lieber aus dem Lande und wanderten nach Nordamerika aus. Die Union rührte nicht an ihren Rechten. Als sie aber im Weltkriege Soldaten brauchte, wollte sie die Brüder zum Militärdienste zwingen. Da wanderten sie wieder aus und begaben sich nach Kanada, wo sie noch heute leben. Ihr Glaube, ihre Gebräuche standen ihnen höher als Hab und Gut, und dieses Festhalten an dem, was sie von den Ahnen ererbt hatten, das ist der erhebende Charakterzug in der Geschichte der Brüder, die im Glück und Unglück, in Freud und Leid fest zusammenhielten.

Von ihnen haben wir noch eine Reihe von Liedern, die sie in Graz, wohin 24 Stück von Oberwart gelangten, und in Nordamerika herausgaben. In den Liedern spiegelt sich die Geschichte dieser Brüder wider; sie erzählen uns von den Wanderfahrten, von den Verfolgungen der Katholiken und Protestanten, wie sie in unmenschlicher Weise gemartert, ertränkt, verbrannt und gehängt wurden. Einige sind religiöse Trostlieder, die von tiefen Gottvertrauen erfüllt sind und den Gedanken aussprechen: „Der Herrgott wird die Gemeinde nicht verlassen und die Leiden hier auf Erden sind nur eine Vorbereitung für die Freuden des Himmels.“ Die Lieder sind echte Volksdichtungen, einfach und schlicht ihr Ausdruck; die Verfasser sind zum Teil unbekannt. Zum Teil waren Prediger und Lehrer die Verfasser. Die Brüder sangen sie und kannten sie auswendig. Als die letzten vor einigen Jahren in Scothdali-Pennsylvanien erschienen, erregten sie allgemeine Bewunderung. Eine Probe daraus:

Dein heilig Stadt han sie zerstört,  
dein Altar umgegraben,  
dazu auch deine Knecht ermordt,  
wo sie's ergriffen haben.  
Nur wir allein  
dein Häuflein klein  
sind wenig überblieben  
mit Schmach und Schand  
durch alle Land  
verjaget und vertrieben.

Wir schleichen in den Wäldern um,

man sucht uns mit den Hunden,  
man führt uns als die Lämmlein stumm  
gefangen und gebunden.  
Man zeigt uns an  
vor jedermann,  
als wären wir Aufrührer.  
Wir sind geacht  
wie Schaf zur Schlacht  
als Ketzer und Verführer  
(Wiedertäuferlied von dem Bischof Leonhard Schirmer.)

Wer Südmähren durchwandert, findet in vielen Ortschaften noch den Namen Bruderhof und den Flurnamen Tofary (= Täufer). Es waren dies jene Felder, die einst den Brüdern gehörten. In den Auen der Thaya liegt noch das stille Dörfchen Neumühl, wo die Brüder zusammenkamen, um ihre geistlichen Führer zu wählen. Erzeugnisse ihres Gewerbefleißes sind die Wischauer Fayencen, das sind Tongefäße, die wegen ihrer Farbenpracht gern gekauft wurden und heute nur noch in Museen zu sehen sind.

Ihre Gebäude wurden um 1630 zerstört, um das Andenken an diese Ketzer vollständig zu vernichten. Fürst Adam von Dietrichstein in Nikolsburg und sein Ratgeber, der Jesuit Michael Candaneus aus Wien, auch der Pfarrer Fischer von Feldsbeg kannten in ihrem Eifer keine Grenzen. Und doch hatte unser Land einen unermesslichen Schaden, da es die besten und fähigsten Arbeitskräfte verlor. An Stelle der vertriebenen Brüder kamen Tschechen.

Quellen:

Dr. J. Loserth, Die Huterischen Brüder in Mähren.

Dr. J. Loserth, Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertäufer in Mähren.

Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns.

Adolf Eichler, Deutschösterreichische Utopisten in der Ukraine.

Veröffentlicht in: „Alpenländisches Monatsheft für das deutsche Haus“, Heft 8, Mai 1930, S. 491 – 496